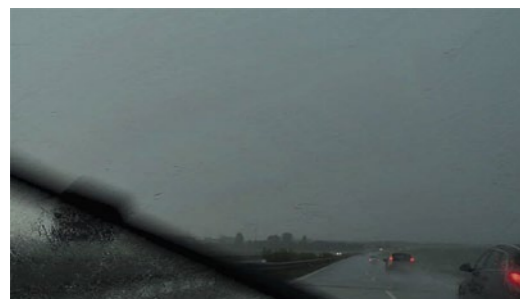


FILM

Wir könnten auch anders | Begegnungen jenseits des Wachstums

Drei Mal sind die Filmemacher Daniel Kunle und Holger Lauinger in den letzten zehn Jahren durch wachstumsfreie Regionen Deutschlands gereist. 2004 stellten sie mit ihrem Film „Nicht mehr noch nicht“ städtische Brachen als Möglichkeitsorte für Kultur dar, unter dem Titel „Neuland“ fassten sie 2007 ihre Erfahrungen in Gegenden zwischen Abbruch und Aufbruch zusammen (Heft 12.07). Jetzt erscheint „Wir könnten auch anders“, eine Auftragsproduktion für das kleine Fernsehspiel des ZDF. Der Film zeigt, was passiert, wenn die politischen Strukturen zum Hindernis für Menschen werden, die sich für eine lebenswerte Zukunft in ihren Städten und Dörfern engagieren. Es geht um den Bürgerhaushalt von Großbreitenbach, die Energiespargemeinde Zschadraß, den Elternverein der Landesschule Lüchow. Da filmt die Kamera zum Beispiel, wie sich die Bürgermeisterin von Briesensee, angekettet neben der Biokläranlage auf ihrem Grundstück, gegen den vom Landkreis angeordneten Klärwerk-Anschluss wehrt oder wie die Polizei ein Interview mit einem Gegner von genmanipuliertem Saatgut verhindert. Der Film lässt Menschen zu Wort kommen, die von Potenzialverschwendung sprechen und von Fördergeld, das wie Freibier wirke. Parallel dazu ertönen die Nachrichten und offizielle Meldungen über die Aufstockung des Eurorettungsfonds, über den Verfassungsschutzbericht zum Rechtsterrorismus, über Kinderarmut. Krasser kann man die Realitäten in unserem Land kaum gegenschnitten. *FM*

Wir könnten auch anders | Dokumentarfilm von Daniel Kunle + Holger Lauinger | 88 Minuten | ► www.sein-im-schein.de | Ausstrahlung in der Nacht vom 17./18. Dezember, 0:30 Uhr im ZDF



Videostills: © Sein im Schein Filmproduktion



Berlin-Stadtplan mit den „Demonstrationsgebieten“ der IBA 87 aus: IBA Berlin 1987 – Projektübersicht

SYMPOSIUM

IBA 87 und die Folgen | 25 Jahre Internationale Bauausstellung Berlin

Ein Jubiläum als Anlass für eine kleine Ausstellung in der TU Berlin – und ein Symposium mit Beteiligten von damals und kritischen Begutachtern der Folgen von heute. Man erinnert sich: Da gab es die IBA Alt unter Hardt-Walther Hämer, zuständig für „behutsame Stadterneuerung“ vor allem in Kreuzberg (Bauwelt 43), und es gab die IBA Neu unter Josef-Paul Kleihues, zuständig für das Füllen von Kriegslücken in der Südlichen Friedrichstadt, in Tiergarten, am Prager Platz und um den Tegeler Hafen.

Vorausgegangen waren in den 70er Jahren großflächige Kahlschlagsanierungen und eine weitgehende Provinzialisierung der Baukultur im eingemauerten und am Bonner Tropf hängenden Berlin, zusätzlich belastet von monströsen Stadtautobahnprojekten und einer militanten Hausbesetzerszene. Aber es gab mit Harry Ristock als Bausenator und Hans-Christian Müller als Senatsbaudirektor den überparteilichen Willen, eine starke Institution außerhalb der Verwaltung zu schaffen, die sich, finanziell gut ausgestattet, den Problemen stellen und Frischluft in die Architektur- und Städtebauszene bringen sollte. So beschloss 1979 das Abgeordnetenhaus die Gründung der Bauausstellung Berlin GmbH.

An dies und viele Details erinnerten sich nun u.a. Hans Kollhoff, der Gewinner des ersten internationalen IBA-Wettbewerbs (Wohnbebauung an der Lindenstraße), Hille Machleidt, rechte Hand von Kleihues, und Wulf Eichstädt, rechte Hand von Hämer, dazu im überfüllten TU-Hörsaal viele bekannte Gesichter, Ehemalige aus der IBA und der Senatsverwaltung, aus Öffentlichkeit und Lehre. Einleitend die Frage: Was war beabsichtigt, was ist daraus geworden und was ist daraus zu lernen? Im Nachhinein kann – da waren sich alle einig – der Ehrgeiz, gepaart mit reichlich Ideologie und strategischem Geschick gar nicht hoch genug bewertet werden. Bei Hämer halfen Erfahrungen bei Altbausanierungen im Wedding und eine

gehörige Portion Charisma, während Kleihues seit seinen Dortmunder Architekturtagen über beste internationale Kontakte zur Avantgarde verfügte. Ersterer hatte sich mit basisdemokratischer Fundamentalkritik im Bewohnermilieu auseinandersetzen, letzterer mit hypertrophen Wettbewerbsbeiträgen unerfahrener Jungstars wie Libeskind, Eisenman, Hejduk oder Koolhaas. Beide Direktoren rangen zusätzlich mit der Wohnungsbaukreditanstalt WBK, deren Förderrichtlinien sich jeder Abweichung vom Sohaben-wir-es-immer-Gemacht widersetzen.

Zum Glück der IBA Neu blieb vielen 1. Preisen die Realisierung erspart. Deren Verfasser wurden von Kleihues zum Trost mit kleineren Aufträgen an anderen Orten eingebunden und gelangten schon bald zu internationalem Ansehen. Was von der IBA Alt und ihren Mühen nachwirkt, ist die Selbstverständlichkeit, was die Rettung der Gründerzeitarchitektur angeht, sodass die Widerstände von damals heute kaum nachzuvollziehen sind. Bei aller Selbstzufriedenheit im Rückblick, tat sich doch ein Dissens bei der Einschätzung der IBA-Folgen auf. Während Wolfgang Sonne, TU Dortmund, die Überwindung der Nachkriegsmoderne bis hin zum new urbanism dem Erbe der IBA zuschreibt, sieht Hans Kollhoff Kleihues' „Erfolgs-geschichte“ in der unbeabsichtigten Förderung des Starkults und den daraus folgenden weltweiten Architektur-Marken, die mit Tradition und Umfeld immer weniger zu tun haben.

Für 2020 plant der Berliner Senat erneut eine Internationale Bauausstellung. Sollte sie, wie ursprünglich vorgesehen, tatsächlich auf dem Tempelhofer Feld stattfinden – man hätte wenig gelernt von der IBA 87, so die einhellige Meinung an diesem Nachmittag. *Peter Rumpf*

Zum selben Anlass ist erschienen: **25 Jahre Internationale Bauausstellung Berlin 1987** | Ein Wendepunkt des europäischen Städtebaus | Herausgegeben von Harald Bodenschatz, Vittorio Magnago Lampugnani, Wolfgang Sonne | 220 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 34 Euro | Verlag Niggli, Sulgen 2012



AUSSTELLUNG

Zwischen Ingenieurskonstruktion und dekorativer Baukunst | Pariser Retrospektiven zu Henri Labrouste und Victor Baltard

Wer in Paris an der Schnellbahnstation „Châtelet – Les Halles“ nicht nur um-, sondern aussteigt, landet im unterirdischen Einkaufszentrum „Forum des Halles“. Ältere erinnern sich mit Wehmut an „die Halles“, die dort früher standen, den Großmarkt, den „Bauch von Paris“, als den ihn Émile Zola in seinem Roman von 1873 unsterblich gemacht hat. Um 1970 herum sind sie nacheinander abgerissen worden; sie galten als Schandfleck, unhygienisch, noch dazu als Verursacher von allnächtlichem Verkehrschaos.

Oft ist die architektonische Qualität gerühmt worden, die mit den in zwei Abschnitten (zwischen 1854 und 1874) errichteten Glas-Gusseisen-Hallen verloren ging. Jetzt widmet sich das Musée d'Orsay, die Pariser Pflegestätte aller Künste des 19. Jahrhunderts, in einer längst überfälligen Retrospektive dem Lebenswerk ihres Architekten Victor Baltard (1805–1874). Baltard ist keineswegs der entschlossene Modernisierer, als den ihn die revolutionären Markthallen ausweisen. Vielmehr ist er zutiefst in der akademischen Tradition der École des beaux-arts verwurzelt, in der ausgebildet zu sein bis ins späteste 19. Jahrhundert unabdingbar war für eine halbwegs anständige Laufbahn in Frankreich. Baltard, von 1839 bis 1870 Stadtarchitekt von Paris, löste sich selbst nie von dieser Tradition, sondern integrierte die industriell produzierten Materialien in den ästhetischen Kanon der akademischen Baukunst. In einem Brief mokiert er sich 1863 über „die Begeisterung des Publikums für Metallkonstruktionen“. Übrigens hatte er einen rein künstlerischen Beruf angestrebt, darauf spielt der Untertitel der Ausstellung, „Das Eisen und der Pinsel“, an.

Durchaus ähnlich liegt der Fall beim Architekten Henri Labrouste (1801–1875), dessen Werkschau

in glücklicher Koinzidenz in der Cité de l'architecture et du patrimoine im Palais de Chaillot zu sehen ist. Auch Labrouste ist Eleve der École, er erhielt – wie Baltard 1833 – im Jahr 1824 den begehrten „Prix de Rome“, der das Entréebillet zu einer glanzvollen Karriere darstellte. Labrouste wird wegen seiner Bibliotheksbauten, den Lesesälen der Bibliothèque Saint-Geneviève (1838–50) und der Bibliothèque nationale (1854–75), gleichfalls als Protomoderner wahrgenommen. Die Ausstellung in der Cité, die im Anschluss ins MoMA nach New York reisen wird, hält gemäß ihrem Untertitel „Pionier des Eisens“ an dieser Sichtweise fest. Sie geht zurück auf Sigfried Giedion, der zur Schaffung einer Geschichte der Moderne alle nur denkbaren „Vorläufer“ und „Wegbereiter“ eingemeindete.

Gusseisensäulen und Illusionsmalerei

Dabei ist das ausgebreitete Material dazu angetan, den ständigen Zwiespalt zwischen Ingenieurskonstruktion und dekorativer Baukunst aufzuzeigen. Labrouste lehnt sich nicht gegen die Tradition auf, ungeachtet der heftigen Kontroverse des Jahres 1829, als die Académie des beaux-arts seinen Restaurierungsvorschlag für die drei großen Tempel von Paestum wegen angeblicher Missachtung der antiken Bauweise buchstäblich zerreißt. Nur ist Labrouste eben kein Dogmatiker. Als Angehöriger der „romantischen Generation“ und Zeitgenosse von Victor Hugo begeistert er sich fürs Mittelalter ebenso sehr wie für die akademisch vorgeschriebene Antike.

Labrouste folgt seiner Zeit eher, als dass er ihr vorausseilt: So kommt in der Bibliothèque Sainte-Geneviève, einem der frühesten autonomen Bibliotheksbauten, zum ersten Mal überhaupt Gasbeleuchtung zum Einsatz, sodass der Lesesaal abends geöffnet bleiben kann; allerdings drängt die technische Entwicklung der Zeit auf den Einsatz von Gaslicht. In der Nationalbibliothek, deren zentralen Lesesaal Labrouste mit neun Segmentkuppeln auf schlanken, zehn Meter hohen Gusseisensäulen überdeckt, vermitteln Wandgemälde die Illusion eines Ausblicks in freie Landschaft. Weitaus moderner, rein auf funk-

Links: Lesesaal der Bibliothèque nationale, Henri Labrouste, 1854–75
Rechts: Les Halles, Victor Baltard, 1854–74, Blick von der Kirche Saint-Eustache, Grafik eines unbekannten Künstlers
Foto: © Georges Fessy; Grafik: Collection Debusson; © Musée d'Orsay/Sophie Boegly

tionale Notwendigkeiten abgestimmt ist das fünfgeschossige Büchermagazin, eine Eisenkonstruktion, bei der das Tageslicht dank verglasteter Metallgitterböden bis in die unterste Ebene gelangt.

Zu Baltard gibt es die schöne Anekdote, dass erst Napoleon III. die moderne Erscheinung der Halles bewirkt hat. Der selbsternannte Kaiser ließ 1853 die Baustelle am ersten, beinahe fertiggestellten Bauteil anhalten – und bemängelte die Ausführung in Mauerwerk und Naturstein, hinter der die Gusseisen-Konstruktion verschwand. So kam es zu einer Neukonzeption bei der, so die damalige Beschreibung, „alle Möglichkeiten ausgeschöpft“ wurden, „die den Konstrukteuren von der Metallurgie zur Verfügung gestellt werden.“ Napoleon III., den weltweiten Erfolg des Londoner Glaspalasts zwei Jahre zuvor im Bewusstsein, suchte seinem Regime ein dezidiert modernes Aussehen zu geben.

In Hegel'schem Sinne ließe sich zu Labrouste und Baltard sagen: Der Weltgeist des Industriezeitalters bediente sich zweier traditionsbewusster Baumeister, um architektonisch bleibenden Ausdruck zu finden. *Bernhard Schulz*

Labrouste (1801–1875), architecte. La structure mise en lumière | Cité de l'architecture & du patrimoine, 1, place du Trocadéro & du 11 novembre, 75116 Paris | ► www.citechaillot.fr | bis 7. Januar | Der Katalog (Éditions Nicolas Chaudun) kostet 42 Euro

Victor Baltard (1805–1874). Le fer et le pin-céau | Musée d'Orsay, 1, rue de la Légion d'Honneur, 75007 Paris | ► www.musee-orsay.fr | bis 13. Januar | Der Katalog (Gallimard) kostet 13,60 Euro.